Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 58 (1949)
Heft: 11-12

Artikel: Und die Flüchtlingskinder?
Autor: Naeff, Käthe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975856

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UND DIE FLÜCHTLINGSKINDER?

VON KÄTHE NAEFF

Wohl hat sich die Wirtschaftslage in verschiedenen europäischen Ländern gebessert. Die grosse Lebensmittelknappheit ging zurück, es stieg aber der Mangel an Textilien, Schuhen, an Betten und allen dringendsten Haushaltgegenständen, was sich durch die infolge der Währungsreform entstandene enorme Geldknappheit in Oesterreich, besonders aber in Deutschland katastrophal auszuwirken beginnt. Dazu kommt die heute noch bestehende, für Schweizer Begriffe unvorstellbare Wohnungsnot, die in den Flüchtlingszentren erschreckende Ausmasse annimmt. Infektionskrankheiten, speziell die Tuberkulose, breiten sich in weiten Kreisen der Bevölkerung aus. Haben wir vergessen, dass wir am Ende eines infernalen Krieges vor einem fast völlig zerstörten Europa stehen? Wohl sind da und dort Schutt und Trümmer weggeräumt worden, aber die Ruinen blieben und mit ihnen die nicht mehr zu lösende Frage einer menschenwürdigen Unterkunft Hunderttausender von Menschen.

Als dann noch die Millionen von Flüchtlingen in Deutschland einströmten, mussten in fieberhafter Eile Massenunterkünfte geschaffen werden, nur als Provisorien gedacht, oft ohne Möglichkeit einer vorherigen Reinigung oder Erstellung primitivster Einrichtungen. Wahllos nahm man, was sich bot: geräumte Kriegsgefangenenlager, Kasernen, leerstehende Fabriken, Schulhäuser, halb verfallene Burgen und Schlösser. Mit oft übermenschlicher Anstrengung haben Behörden, Hilfsorganisationen und einzelne Lagerleiter versucht, das furchtbare Los dieser Ausgewiesenen langsam etwas erträglicher zu gestalten. Massenlager wurden zu Wohnungen ausgebaut, Krankenstuben, Kindergärten, Schulen, ja sogar Theater- und Konzerträume und Kapellen in diesen primitiven menschlichen Behausungen erstellt. Wie ein Symbol eines nicht zu brechenden starken Glaubens steht über einer Barackenstadt auf einer der grauen Hütten ein helles, hölzernes Kreuz, vom Flüchtlingspfarrer selbst gezimmert. Mit tiefer Ehrfurcht betritt man die baufällige Baracke, die so zum wahren Gotteshaus wurde. Und wenn auch manche Mutter dankbar aufgeatmet hat, dass sie ihr allzu leichtes Bündel nach all den unendlichen Qualen, nach den furchtbaren Strapazen der Flucht, die oft ihre Kräfte zu übersteigen drohten, ablegen durfte und für sich und ihre Kinder wenigstens einen Strohsack fand und ihnen dann ein Essen geboten wurde, das sie vor dem Verhungern schützte, so stellt sich heute auch beim Geduldigsten immer stärker die bange Frage: «Wie lange werden wir dieses Schicksal noch zu tragen haben?»

Ist unsere Phantasie lebendig genug, um sich vorstellen zu können, was es bedeutet, ein, zwei, oft vier Jahre lang auf engstem Raum zusammengedrängt zu leben, 12 bis 15 Familien, also 50 bis 60 Menschen — Greise, Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer wahllos zusammengewürfelt — in einem einzigen Saal oder als neunköpfige Familie in einer kleinen Kammer mit einer noch kleineren Küche! Wissen wir überhaupt, was es heisst, nie, auch nur einen einzigen Augenblick allein sein zu können? Erschüttert steht man vor den letzten Resten einer «eigenen Wohnung»: ein paar hölzerne, übereinander gestellte Betten, als einziges kostbares Gut das gerettete Federbett und ein paar Bettlaken, die buchstäblich nur aus Flicken bestehen. Auf dem blankgescheuerten Tisch ein rührender Frühlingsstrauss in einer alten Konservendose. Vielleicht gibt es sogar ein paar alte Stühle. An der Wand die wenigen Erinnerungen aus der alten Heimat: ein schlichtes Kruzifix, ein kleines Bild und immer wieder Photographien der Männer, die im Krieg gefallen oder von denen man seit Monaten vergebens auf eine Nachricht aus der Kriegsgefangenschaft wartet. Die wenigen Kleider hängen an Nägeln an der Wand. Wäsche besitzen diese Flüchtlinge kaum mehr. Und während sie in ihrer früheren Heimat weite Landstriche voneinander trennten, versuchten sie jetzt ihren Raum durch eine dünne Decke vom «Nachbar» abzugrenzen.

Ist es da nicht allzu verständlich, dass besonders die Alten von einer grossen zehrenden Sehnsucht gequält, von einem einzigen noch so hoffnungslosen Wunsch erfüllt sind: in ihre alte Heimat zurückkehren zu dürfen? Sie bauen sich ein Wahngebilde von Hoffnungen auf und gleiten langsam in eine Scheinwelt ab, die ihnen gefährlich werden kann. Und die Jungen warten. Sie warten auf Arbeit, um sich wieder aus eigener Kraft ein menschenwürdiges Dasein aufbauen zu können. Unaufhaltsam liefen die Tränen über das Gesicht des jungen Bauern aus dem Banat, als er tonlos erzählte: «Als wir gehen mussten, da stand das Korn in voller Reife, niemand hat es geerntet. Hier sind wir zur Tatenlosigkeit, aber auch zur Not verdammt.» Gering sind die Arbeitsmöglichkeiten in ihrer neuen Heimat. Bis heute konnte nur ein ganz kleiner Teil der arbeitsfähigen Flüchtlinge in den Wirtschaftsprozess eingegliedert werden. Der Gründe gibt es viele: abgelegenes Wohnen, Mangel an notwendigem Schuhwerk, um überhaupt bis zum nächsten Arbeitsplatz zu gelangen. Unterbringung in Gegenden, die «berufsfremd» sind. Und auch hier macht sich die Zurückhaltung der eingesessenen Bevölkerung gegen-

Bild links:

Die Lagerkinder verbringen oft eine freudlose Jugend. Sie lungern umher, stehen den Erwachsenen im Wege, sehen für ihr Alter viel zu viel und leiden an Leib und Seele.

Aufnahme von Gotthard Schuh.

Bild unten:

Eine Banater Heimatvertriebene tröstet ihre kleine Tochter.

Das Schweizerische Rote Kreuz hat sich zur Aufgabe gestellt, die Hilfe für das tuberkulosegefährdete Kind, für das Flüchtlingskind, fortzuführen. Erneut wendet es sich daher an das Schweizervolk mit der Bitte, ihm auch heute seine Unterstützung nicht zu versagen. Jede Hilfe der Schweiz muss klein bleiben angesichts der Grösse der Not im Ausland. Aber weit über diese geringe materielle Hilfe hinaus reicht die geistige Kraft, die von jeder wahren menschlichen Hilfe ausgeht. Sind wir Schweizer heute, wo es nicht allein um die Behebung momentaner Notstände, sondern in erster Linie um den Aufbau Europas geht, nicht mehr denn je aufgerufen, diese Hilfe zu bringen?

über dem Fremden, dem Eindringling in traurigster Weise bemerkbar. In Krisenzeiten verlieren die Flüchtlinge als erste den Arbeitsplatz. Damit bleibt der grösste Teil dieser Entwurzelten von Fürsorgegeldern abhängig, die z. B. in Bayern im Monat 25 bis 36 DM pro Person betragen, also unter dem Existenzminimum liegen. Wir verstehen, dass viele dieser Menschen die Kraft nicht mehr aufbringen, der ausweglosen materiellen und seelischen Not zu wehren, in Apathie versinken oder, jeden Halt verlierend, allen Einflüssen in gefährlichster Weise ausgesetzt sind.

Tausende von Kindern und Jugendlichen leben heute noch in diesen Lagern, belastet mit allen schweren Erlebnissen aus ihrem traurigen jungen Leben. Sie leiden keinen Hunger, wenn auch aus Mangel an Stärkungsmitteln die Rachitis zunimmt und die Gefahr von Infektionskrankheiten, besonders der Tuberkulose, nicht beseitigt werden kann. Auch besitzt der Grossteil dieser Flüchtlingskinder kaum mehr das Notwendigste an Kleidern und Schuhen, abgesehen vom geradezu katastrophalen Mangel an Wäsche und Bettzeug. Aber noch etwas entbehren diese Kinder: sie kennen kein Daheim, kein Zuhause mehr. Aus dem schützenden Kreis der Familie herausgerissen, wurden sie in eine Gemeinschaft hineingestellt, die für sie eine seelische und körperliche Gefahr bedeutet.